



Palästina im Juni 2007

Mit Beiträgen von Tarafa Baghajati, Mustafa Barghouthi, Robert Fisk,
Institute for Middle East Understanding (IMEU), Rami G. Khouri,
Marie-Luise Knott, Gideon Levy, Pax Christi und Ludwig Watzal



GÖAB-Materialien • Heft 63 • Juni 2007

Gesellschaft für Österreichisch-Arabische Beziehungen

40 Jahre Sechstagekrieg – 40 Jahre Besatzung

Von Ludwig Watzal

Die veröffentlichte Meinung hat mit großem Mediengetöse des 40. Jahrestages des Beginns des Sechstagekrieges vom Juni 1967 gedacht. In einem Präventivkrieg brachte Israel seinen arabischen Nachbarn eine vernichtende Niederlage bei, welche die arabische Welt bis heute traumatisiert. Israel besetzte damals den ägyptischen Sinai und den Gaza-Streifen, die jordanische Westbank und Ost-Jerusalem sowie die syrischen Golan-Höhen. Die israelische politische und militärische Elite erweckte 1967 den Eindruck, als stünde ein unmittelbarer Angriff einiger arabischer Staaten bevor. Dem war jedoch nicht so, obgleich die Sperrung des Golfes von Aqaba für israelische Schiffe als *Casus belli* angesehen werden musste. Die aggressive, aber hohle arabische Rhetorik tat ein Übriges. Es gehört in das Reich der Legenden, dass der kleine israelische David einem übermächtigen arabischen Goliath gegenüber gestanden und seine Vernichtung gedroht habe. Jeder wusste um die martialische arabische Rhetorik, so auch die politisch-militärische Elite Israels im Jahr 1967.

Die These, dass der Sechstagekrieg im Kern die Fortsetzung des israelischen Unabhängigkeitskrieges von 1948 und des Suezkrieges von 1956 war und es den arabischen Nachbarn Israels nur um die Vernichtung des jüdischen Staates gegangen sei, ist von den Fakten nicht gedeckt; sie ist eine ideologische und politisch-propagandistische These, die dem israelisch-historischen Narrative dient. Mag diese Behauptung für den 48er-Krieg mit Einschränkungen zutreffen (Simcha Flapan, *Die Geburt Israels. Mythos und Wirklichkeit*, behauptet anderes), so gilt sie nicht für den Suezkrieg von 1956. Damals beteiligte sich Israel an einem Angriffskrieg der Kolonialmächte Frankreich und Großbritannien gegen Ägypten, um das Regime von Präsident Nasser zu stürzen und die Verstaatlichung des Suezkanals wieder rückgängig zu machen. Die Absicht war, dem arabischen Nationalismus eine Niederlage zu bereiten. Beruhte vielleicht auf diesem kolonialistischen Angriffskrieg das jahrzehntelange schlechte Image Israels in den Vereinten Nationen?

Der israelische Historiker und Journalist Tom Segev vertritt in seinem soeben erschienen Buch „1967. Israels zweite Geburt“ die These, dass das Land geistig immer noch im Jahr 1967 lebe; es habe seither keine einzige neue Idee zur Lösung des Konfliktes gegeben. Zum Präventivkrieg sei es aufgrund einer tiefen Sinnkrise des Landes und des Zionismus sowie des palästinensischen Terrors gekommen, der eine der Ursachen des Junikrieges gewesen sei. Folglich erfolgte dieser Waffengang zwangsläufig als Ausweg aus dieser tiefen Sinnkrise. Ob die weit verbreitete Depression und der Pessimismus die wirkliche Ursache des Sechstagekrieges gewesen ist, kann im Lichte der Einschätzung der israelisch-militärischen Elite bezweifelt werden. Segev behauptet weiter, dass damals nicht klar gewesen sei, ob Israel über eine Atombombe verfügt habe. Dagegen behauptet Yuval Ne’eman, ein Mitarbeiter am Atomprojekt, dass Israel über eine „breit gefächerte nukleare Infrastruktur“ verfügte. Dass Israel von „angriffsbereiten arabischen Armeen eingekreist“ und Angst um seine Existenz haben musste, gehört somit ins Reich der Mythen, die sich fast um alle Kriege Israels ranken. Nach Aussagen israelischer Politiker und Militärs bestand für Israel damals keine akute Kriegsgefahr. Der damalige Stabschef Israels, Yitzhak Rabin, „glaubte nicht, dass Nasser Krieg wollte“. „Die zwei Divisionen, die er in den Sinai schickte, reichten für eine Offensive nicht aus. Dies wussten er und wir.“ Auch Menachem Begin, der damals der Regierung der Nationalen Einheit angehörte, äußerte sich ähnlich. „Wir müssen zu uns selbst ehrlich sein. Wir entschieden, ihn anzugreifen.“ Und der ehemalige Außenminister

Abba Eban fügte hinzu: „Nasser wollte keinen Krieg, er wollte den Sieg ohne Krieg.“ In seinen Memoiren gab Eban zu, dass Israel keiner tödlichen Gefahr ausgesetzt war, sondern sich die Lage mit jedem Tag besserte. Auch der General Matti Peled gestand 1972 ein, dass die angeblich tödliche Gefahr für Israel ein „Bluff“ war. Israel habe sich seit 1949 niemals in einer „tödlichen Lage“ befunden, so der Ex-General. Er bestätigt damit indirekt David Ben-Gurions Einschätzung vom 1948er-Krieg, dass Israel nur bis zum Waffenstillstand im Juni 1948 existentiell bedroht gewesen sei. In „Le Monde“ vom 3. Juni 1972 erklärte er: „All jene Geschichten über die große Gefahr, der wir wegen unseres kleinen Gebietes ausgesetzt waren, kamen erst auf, als der Krieg zu Ende war, sie spielten in unseren Überlegungen vor Ausbruch der Feindseligkeiten keine Rolle. Vorzutäuschen, dass die ägyptische Armee, die an unserer Grenze stand, in der Lage gewesen wäre, die Existenz Israels zu gefährden, ist nicht nur eine Beleidigung für jeden, der die Lage analysiert, sondern ist primär eine Beleidigung der israelischen Armee.“ Und Ezer Weizman, ehemaliger Präsident Israels, behauptete in „Haaretz“ vom 29. März 1972, „dass niemals die Gefahr einer Vernichtung bestand. Diese Möglichkeit wurde niemals in den Treffen in Betracht gezogen.“ Oder General Haim Barlev am 4. April 1972 in „Maariv“: „Am Vorabend des Sechstagekrieges bestand niemals die Möglichkeit eines Genozids, und wir dachten niemals über eine solche Möglichkeit nach.“ Der ehemalige Wohnungsbauminister Mordechai Bentov sagte dazu am 14. April 1971 in „Al-Hamishmar“: „Die ganze Geschichte der Gefahr einer Zerstörung wurde in jedem Detail im nach hinein erfunden und übertrieben, um die Annexion arabischen Landes zu rechtfertigen.“ Yigal Allon gab zu, dass er und Begin „Jerusalem wollten“. Begin schrieb in der „New York Times“ vom 21. August 1982: „Im Juni 1967 hatten wir wieder eine Gelegenheit. Die Truppenkonzentrationen der ägyptischen Armee im Sinai waren kein Beweis dafür, dass Nasser bereit war, uns anzugreifen. Wir müssen uns gegenüber ehrlich sein. Wir entschieden, ihn anzugreifen.“ Und Luftwaffengeneral Mordechai Hod: „Sechzehn Jahre Planung gingen in diese entscheidenden achtzig Minuten ein. Wir lebten mit dem Plan, wir überschließen den Plan, wir verzehrten den Plan. Ständig haben wir ihn perfektioniert.“ Tatsächlich kam es Ende 1966 zu einem Treffen zwischen dem Außenministerium, dem Militärgeheimdienst und dem Mossad, um Szenarien über die Zukunft der Westbank zu besprechen.

Warum entschieden sich die Israelis für einen Präventivkrieg, obgleich keine „tödliche Gefahr“ bestand? Die Generalität des Landes setzte sich damals massiv für einen Krieg ein. Es bot sich die Möglichkeit „Jerusalem und die Westbank zu befreien“. Die CIA war Ende Mai 1967 davon überzeugt, dass Israel einen Krieg innerhalb weniger Tage beenden könne. Für den damaligen US-Verteidigungsminister Robert McNamara stellte sich nur die Frage, ob es fünf oder zehn Tage dauern würde, deshalb erhielt die israelische Regierung Anfang Juni von den USA grünes Licht für einen Angriff. Es gab intensive Konsultationen zwischen der amerikanischen und der israelischen Regierung. Israels Befürchtung, es könne wie 1956 die Früchte des Sieges nicht ernten, wurden vom Weißen Haus zerstreut. Damit spielte man auf die Entscheidung Präsident Dwight D. Eisenhowers an, der Israel ultimativ aufforderte, sich nach der Eroberung des Sinai 1956 aus diesem wieder zurückzuziehen.

Am Morgen des 5. Juni griff Israel Ägypten an und zerstörte in wenigen Stunden die gesamte Luftwaffe. Am 8. Juni 1967 schlossen Ägypten und Israel einen Waffenstillstand. Bis zu diesem Zeitpunkt war es an der syrisch-israelischen Grenze ruhig. Selbst als die jordanischen Stellungen von Israel überrannt wurden, griff Syrien nicht ein. Am 9. Juni starteten israelische Truppen den Angriff auf die Golan-Höhen. Innerhalb von acht Stunden hatte Israel das Gebiet eingenommen. Der Angriff gegen Syrien wird allgemein hin mit einem Sicherheitsargument begründet. Die Syrer hätten gelegentlich auf die zu ihren Füßen liegende Kibbuzim geschossen, woraufhin deren Bewohner einige Nächte in Luftschutzbunkern verbringen mussten. Was waren die wirklichen Motive für die Eroberung des Golans? Amir Oren schreibt in seinem Artikel „The ‚Gold mine‘ on the border“ am 7. Juni 2007 in Haaretz: „On the eve of the Six-Day War, chief of staff Yitzhak Rabin suggested that Israel initiate an escalation in response to Syrian-led border incidents in the North. Rabin called the incidents a ‚gold mine‘ and believed they would play into

Israel's hands. The points of departure were simple, logical and mistaken: Escalation would deter Syria from carrying out further attacks, or at least bring about a war that would topple the regime, with Egypt remaining on the sidelines. A kind of northern version of the 1956 Sinai Campaign." Oren weiter: Rabin und die Generäle drängten Premierminister Levi Eshkol zur Offensive (www.haaretz.com/hasen/spages/865657.html), der aber keinen Krieg wollte.

Ein am 27. April 1997 posthum veröffentlichtes Interview des Verteidigungsministers Moshe Dayan in „Yediot Aharonot“, das Dayan dem ehemaligen Journalisten von „Ha'aretz“, Rami Tal, am 22. November 1976 und 1. Januar 1977 gegeben hatte, bestätigt indirekt diese Behauptung und nennt die wahren Hintergründe. Dayan berichtete, dass am 8. Juni 1967 eine Delegation von Kibbutz-Mitgliedern nach Jerusalem gekommen sei, um die Regierung zum Angriff auf den Golan zu überreden. Dayans Antwort war, dass „die Syrer am vierten Tag des Krieges keine Gefahr für uns darstellten“. Die Zwischenfälle begannen zu 80 Prozent wie folgt: „Wir schickten einen Traktor aufs Feld, dorthin, wo man nichts tun konnte, in die demilitarisierte Zone. Wir wussten, dass die Syrer anfangen würden zu schießen. Wenn sie nicht schossen, sagten wir dem Fahrer, er solle weitermachen, bis es den Syrern zu viel wurde und sie zu schießen anfangen. Dann beschossen wir sie mit unserer Artillerie und später mit der Luftwaffe. So war es.“ Nach dem Krieg von 1948 und den Waffenstillstandsabkommen habe Israel diese Linien nie als dauerhaft angesehen. „Wir dachten, ... wir könnten die Waffenstillstandslinien durch militärische Aktionen ändern, ohne einen Krieg zu führen; in anderen Worten: Wir dachten, wir könnten ein Stück Land an uns reißen und solange daran festhalten, bis der Feind die Nase voll hat und sagt, behalte es. Sie mögen das von unserer Seite als naiv ansehen, aber Sie müssen bedenken, dass wir keinerlei Erfahrungen als Staat hatten.“

Entgegen Dayans Behauptung, auf den Golan-Höhen seien lediglich syrische Truppen stationiert, lebten dort damals zirka 120.000 Syrer. „Die Kibbutzniks sahen den guten Boden im Jordantal und am See Genezareth und träumten davon. Erinnern Sie sich, dass zur damaligen Zeit Ackerland einen unschätzbaren Wert darstellte. Bebaubarer Boden war das Wichtigste und Kostbarste.“ Auf die Frage, ob die Kibbutzniks das Land wollten, antwortete Dayan: „Die dachten nur an das Land ... Ich sah sie und sprach mit ihnen. Sie versuchten nicht einmal, ihr Verlangen nach dem Land zu verbergen. Das war, was sie bestimmte.“ Von Beginn des Krieges an habe er gewusst, dass Israel zwar ein großes Gebiet erobern würde, um des Friedens willen aber das meiste wieder zurückgeben müsse. „Ich sah in die Augen eines Kibbutznik und mir war klar, wenn wir den Golan erobern würden, würden sie anfangen, Land zu besetzen. Wenn es dort Siedlungen gibt, kannst du dich nicht zurückziehen. Das war unsere Stärke im Unabhängigkeitskrieg, aber es wird uns daran hindern, Frieden zu schließen.“

Der grandiose Erfolg im „Sechstagekrieg“ hat sich für Israel als „Pyrrhussieg“, ja als sogar „Curse“ (Fluch) erwiesen. Das liberale Image des Landes hat sich in das einer brutalen Besatzungsmacht gewandelt. Laut einer EU- und BBC-Umfrage wird Israel als „die größte Gefahr für den Weltfrieden“ wahrgenommen – gefolgt von Iran und den USA. Der Sieg im Sechstagekrieg warf nicht nur neue politische Fragen und Probleme auf, sondern hatte auch eine religiöse Dimension, die sich für Israel zunehmend als existentielle Frage heraus kristallisiert. Die politische Rechte in Israel bewertete den Sieg als göttlichen Lohn für das jüdische Volk. Die Westbank – oder in israelischer Terminologie Judäa und Samaria – sollte durch Besiedelung „erlöst“ werden. Damit begannen die wirklichen existentiellen Probleme des Landes.

Unmittelbar nach dem Ende des 67er-Krieges begann die Regierung der Arbeitspartei, die besetzten Gebiete in israelisches Territorium zu integrieren. Die Regierung kam nicht mehr auf das Junktim zurück, die Gebiete als Faustpfand für eventuelle Friedensverhandlungen einsetzen zu wollen, obgleich Ägypten und Jordanien sich um eine friedliche Beilegung bemühten. Alle Verhandlungen waren blockiert, nachdem die arabischen Länder bei ihrem Treffen im August 1967 in Khartum die drei „Nein“ beschlossen: Nein zum Frieden mit Israel; Nein zu Verhandlungen

und Nein zur Anerkennung des Landes. 40 Jahre später bietet die arabische Welt in Form des saudi-arabischen Friedensplans Israel einen umfassenden Frieden an: Ja zum Frieden mit Israel, Ja zu Verhandlungen und Ja zur Anerkennung des Landes. Dass dabei die territorialen Realitäten mitberücksichtigt werden müssen, ist eine Binsenweisheit der internationalen Politik.

Der Imageschaden, den Israel seit diesem grandiosen Sieg hinnehmen musste, wird zusehends zu einer existentiellen Belastung für das Land. Seit 1967 erfolgte die Inbesitznahme des besetzten Landes durch eine kolonialistische Siedlerbewegung wider das Völkerrecht. Alle Siedlungen und das separate Straßensystem sind völkerrechtswidrig; ebenso die Annexion von Ost-Jerusalem und der Golan-Höhen. Der Bau der Mauer und des Sicherheitszaunes wurde vom Internationalen Gerichtshof in Den Haag in einem Urteil vom Juli 2004 als völkerrechtswidrig bezeichnet. Praktiken wie Folter, extralegale Tötungen, Ausgangs- und Straßensperren sowie die ökonomische Strangulierung der besetzten Gebiete widersprechen den Menschenrechten.

Zunehmend gerät der Zionismus als eigentliche Ursache des Nahostkonflikts ins Fadenkreuz der Kritik. Als herausragende Kritiker dieser Ideologie sind zu nennen: Noam Chomsky, Norman Finkelstein, Israel Shahak, Baruch Kimmerling, Ilan Pappé, Michael Warschawski, Uri Davis, John Rose, Yakov M. Rabkin, Joel Kovel und jüngst Avraham Burg, der ehemaliger Sprecher der Knesset, der am 10. Juni 2007 in Haaretz massive Kritik am Zionismus und an Israel geübt hat. Anlässlich der Veröffentlichung seines Buches „Defeating Hitler“ führte Ari Shavit mit Burg ein überaus aufschlussreiches Interview, in dem der Interviewer seine Aggressivität nicht verbergen konnte. Burg forderte wie schon der ehemalige Knesset-Abgeordnete Azmi Bishara, dass Israel endlich ein Staat für alle seine Bürger werden solle (www.haaretz.com/hasen/spages/868385.html).

Burg wünscht sich Israel als einen nicht-zionistischen Staat. Selbst ein jüdisch-demokratischer Staat sei für ihn wie „Nitroglycerin“. Er äußert diese Kritik als Israeli mit französischem Pass! Wann befreit sich Israel endlich von der Bürde des Jahres 1967 und seiner zionistischen Ideologie, die immer mehr von jüdischen und israelischen Intellektuellen als eigentliche Ursache des Konfliktes angesehen wird? Uri Avnery zieht in „40 Bad Years“ eine vernichtende Bilanz dieses „grandiosen“ Sieges (www.counterpunch.com/avnery06112007.html). Für ihn habe die Okkupation alle Lebensbereiche „verseucht“. Israels Image verwandelte sich vom „kleinen, tapferen David“ zum „herzlosen, brutalen Goliath“. Und der Haaretz-Kolumnist Akiva Eldar stellt am 4. Juni die Frage, ob nicht vor 40 Jahren der letzte Tag gewesen sei, an dem die Israelis freie Bürger in ihrem Land gewesen seien. Burgs Fazit aus diesem Desaster lautet: Wir müssen Herzl hinter uns lassen und uns Ahad Ha'am zuwenden. Hätte die zionistische Elite der Gründerzeit dessen weitsichtige Kritik zur Kenntnis genommen, wäre Israel viel Leid erspart geblieben.

Asher Ginzburg, der unter seinem Pseudonym Ahad Ha'am berühmt wurde, hatte schon von Beginn an den Zionismus dahingehend kritisiert, weil dieser sich völlig von der jüdischen Kultur losgesagt habe. Er wies darauf hin, dass ein zionistischer Staat, der nicht auf dem Judentum basiere, ein Staat wie Deutschland oder Frankreich werde, nur dass er von Juden bewohnt sei. Der Herzlsche „Judenstaat“ könne keine jüdische Kultur hervorbringen, da die Juden so sein wollten, „wie alle anderen Völker auch“. Somit ermangelten ihrer Idee jene kulturellen Eigenschaften des historischen Judentums. Bereits 1913 schrieb Ha'am in einem Brief an einen Siedler, in dem er das Verhalten der Zionisten gegenüber den Arabern kritisierte: „Wenn dies der ‚Messias‘ sein soll, wünsche ich nicht, dass er kommt.“ In seinem Beitrag „Wahrheit aus Palästina“ sah er bereits 1891 die Unvermeidbarkeit des Konfliktes zwischen der zionistischen Kolonisierung und den Palästinensern voraus. Dass sich gerade Burg auf diese Tradition besinnt, ist für ein Mitglied der israelischen politischen Elite ein großer Fortschritt, welcher großer Nachahmung bedarf. ❖

Dr. Ludwig Watzal ist Redakteur und Publizist in Bonn.